

Erinnerungen eines oberbayerischen Bauerndoktors

mitgeteilt von Medizinalrat

Dr. Max Pius Roth

kgl. Bezirksarzt a.D.

Diese Ausgabe enthält nur den Berchtesgadener Teil
und beginnt deshalb mit Seite 43

Vorwort zu dieser Ausgabe

Mein Großvater hat diese Erinnerungen kurz vor seinem Tode 1911 geschrieben, mit Sicherheit handschriftlich und nicht leicht zu lesen. Irgendwann wird ein Nachkomme den Text mit einer Schreibmaschine abgetippt haben und meine älteste Schwester Etta hat als Jugendliche eine Kopie wohl anlässlich einer Reise zu ihrer bairischen Verwandtschaft erhalten (wir sind in Hessen aufgewachsen, unser Vater starb 1944 im Jugoslawien). Ich hatte 2013 die mir als Schreibmaschinenkopie vorliegenden Erinnerungen meines Vaters, einer der Söhne des Verfassers, in den PC getippt, und sie an interessierte Verwandte und Freunde verteilt. Das war der Anlass, dass sich meine Schwester Etta ihres vergrabenen Schatzes erinnerte, von dem sonst niemand etwas wusste. So kam ich an eine PDF-Datei des vorliegenden Berichtes. Dieser enthielt aber so viele Fehler, die auch das Verständnis des Inhalts erschwerten, dass ich eine erneute und nach bestem Wissen korrigierte Abschrift anfertigte. Die Korrekturen sind nicht extra gekennzeichnet, meine Hinzufügungen jedoch kursiv geschrieben. Viele Begriffe konnte ich nur mit fachlicher und ortsansässiger Hilfe klären. Mein besonderer Dank gilt Frau Dehne, Frau Thammer, Frau Strunz, Herrn Bammer und Herrn Grötschel. Ich bin Jahrgang 1937, lebe seit bald 50 Jahren in München und kenne den Isarwinkel recht gut, Berchtesgaden mäßig. So kann ich m. E. die Schilderungen aufgrund meiner Orts- und Bevölkerungkenntnisse gut nachvollziehen und hoffe, meines Großvaters Vermächtnis korrekt und verständlich wiedergegeben und einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht zu haben.

Lutz Roth, August 2014.

IX. Berchtesgaden. Das Völkchen des Berchesgadener Ländchens, Leben- und Erwerbsverhältnisse derselben, hygienische Zustände.

Es war noch dunkle Nacht, als ich Ende Januar 1895 bei tiefem Schnee mit meiner Arche voll kleiner Kinder in einem Omnibusschlitten von Lenggries abfuhr, um in Tölz den ersten Eisenbahnzug zu erreichen. Für die Kinder war das ein Ereignis, das sie in die höchste freudige Erregung versetzte und sie wichen nicht von den gefrorenen Fenstern, bis endlich die Anstrengung sie überwältigte und sie in der Chiemseegegend auf den Polstern des gut durchwärmten Coupés wie die Ölbergsjünger sanft und fest einschlafen ließ. In Berchtesgaden, woselbst ich meinen Posten schon mit 4.1. angetreten hatte, nahm ich vorläufig Quartier auf der Post, dann bezog ich eine Wohnung am Marktplatze, im 2. und 3. Stockwerk der Bärenwirtschaft, da Besseres für eine große Familie nicht zu haben war.

Das Schwanken meiner eigenen Gesundheit, wie die schwächliche Konstitution eines noch in Berchtesgaden erschienenen Nachläufers der großen, kräftig erblühenden Schar (*11 Kinder*) reiften in mir den Entschluss, auf bessere hygienische Wohnungsverhältnisse Bedacht zu nehmen und den Frauenhof zu kaufen, den ich 1897 im Frühjahr bezog. Ich hatte keinen Missgriff gemacht in

sofern, als meine eigene Gesundheit sich wieder kräftigte, während mein jüngster Sohn von dem Monat an, wo er im Garten viel frische Luft genießen konnte, zu gedeihen anfang und sein schlechtes Aussehen verlor. 7 Jahre verlebten wir in der aussichtsreichen, frei gelegenen Villa, und noch gedenke ich dankbar der geistigen Erholung, den in angestrenzter Arbeit ein Blick auf den im Winter namentlich oft in zauberischem Morgenrot erglühenden Watzmann gewährte, des herrlichen Rundblicks auf die Kette der Tauern, das Brett, den Göll, Salzberg, Untersberg, Hochkalter, Hochspitz usw., für den Naturfreund eine reiche Quelle der Stärkung zu erneutem rüstigem, geistigem und beruflichem Schaffen. Seite 44

Lenggries, welches in dem nach Norden offenen Isartale heftigen Lokalwinden ausgesetzt ist, die bei Berg- und Talwind bei beständigem Wetter nachts oft orkanartig niederbrausen, keinen Fall von Lungentuberkulose sah, der nicht innerhalb 1 ½ Jahren zum tödlichen Ende geführt hätte, sah ich in Berchtesgaden nicht nur manchen Fall von bereits 10 bis 20 jähriger Dauer, sondern auch nicht wenige Fälle sicher konstaterter dauernder Heilung. Hierin liegt der ganz besondere Vorzug Berchtesgadens, in dem es von keinem anderen Ort Deutschlands erreicht wird und erreicht werden kann. Den Verhältnissen genauer nachzuforschen und eine Klimatologie Berchtesgadens zu bearbeiten, war eine der nächsten Aufgaben meiner literarischen Tätigkeiten während der Zeit unfreiwilliger Muße.

„Berchtesgaden ist der Ort, wo ganze Familien sich den Winter hindurch mit Blumenpflücken ernähren“, sagte einst in treffender Weise mein Freund Postmeister, jetzt Postamtsinspektor Grahl, und er musste es am besten wissen, denn der Postversand der an den Südhängen des Untersbergs von Dezember an blühenden Pflanzen der Weihnachtsrosen (*Christrosen*) spielt in Berchtesgaden eine gewisse Rolle und zu Millionen werden die Blüten alljährlich in den Handel gebracht. In botanischer Richtung ist das Berchtesgadener Ländchen überhaupt hervorragend, manches Jahr blühen die Pflanzen zweimal und ich erinnere mich eines besonders schönen Herbstes, wo im November die Alpenrosen, die Cyklamen (*Alpenveilchen*) mit ihrem köstlichen Duft und die Weihnachtsrosen gleichzeitig in Blüte standen. Der Sommer hat einzelne heiße Tage, der Winter bringt manchmal viel Schnee, aber die Luft ist ruhig, die Temperatur meist nicht unter 5 – 6° C, und so konnten wir einen ganzen Winter hindurch mit leichtem Lodenmantel ausgehen. Beim Kohlhiesl tranken wir den Kaffee im Januar im Freien. Schnee fällt im Winter häufig und es erreicht die Schneedecke im Tal zuweilen die beträchtliche Höhe von 80 bis 100 cm. Die Wege werden indes von Schnee immer freigehalten. Die Schlittenfahrt bietet den Weihnachtsgästen großes Vergnügen, um so mehr, als die Temperaturen in der Regel angenehm sind, Winde fehlen.

Der Königssee friert alle paar Jahre zu und es ergießt sich dann eine wahre Völkerwanderung von Einheimischen und Fremden über die glatte Fläche des Eises, um zu Fuß, wenn nicht auf den von stämmigen Burschen geleiteten „Stachelschlitten“ (*niedriger Schlitten, der mittels Stangen mit Eisenspitzen angeschoben wird*), St. Bartholomä zu erreichen. Das Vergnügen des Bockschlittenfahrens, von Jung und Alt gepflegt, von Franziskanern und Krankenschwestern, „Herrschaften“ und sonstigen „gnä Herrn und Frauen“ betrieben, vereinigt oft in Massen die Leute in den Ausgangspunkten der fröhlichen Fahrt in Vorderbrand und Vordereck. Das Schauspiel von Wildfütterungen in Bartholomä und Hintersee lockt Hunderte und Tausende an, denen ein lebender Hirsch sonst nie zu Gesicht

kommt. Hier sieht man sie zu Hunderten in geringer Entfernung.

Gerade die Gunst der Witterungsverhältnisse im Winter ist Seite 45
es, welche Berchtesgaden berechtigt, sich als klimatischer Kurort par excellence zu bezeichnen und es verdient dieser Vorzug noch weit mehr gewürdigt und zum wirtschaftlichen Aufschwunge der so lange in Armut versunkenen Bevölkerung ausgebreitet zu werden. Erst von Mitte Februar ab wird die Witterung unbeständig, es kommt zu größeren Temperatursprüngen, zu größeren Differenzen zwischen Tages- und Nachttemperatur, die stärkere Isolation bildet einen weiteren Reiz und in diesen Faktoren bergen sich die größeren Gefahren für den Lungenkranken, die nur vermieden werden können durch entsprechende Haut- und Körperpflege, durch zweckmäßige Bekleidung, günstige Wohnungsverhältnisse, Vermeidung von Verkältungen (zu Hause bleiben bei nasskalter oder rauher Witterung) und last not least Klimawechsel bei besser situierten Kranken (Aufenthalt an der Riviera, in Madeira, Algier oder Ägypten). Erst von Mitte Mai ab kommt der Vorzug des Berchtesgadener Klimas wieder voll zur Geltung.

Statistisch ist nachgewiesen, dass die meisten Todesfälle an Lungentuberkulose sich in den Frühlingsmonaten März, April und Mai ereignen. Es sind die durch die klimatischen Schädlichkeiten bedingten lobulären und lobären Lungenentzündungen, welche den Rest der Widerstandskraft des Kranken aufzehren oder rasch das letale (*tödliche*) Ende herbeiführen. Ein Umstand aber, der besonders für Berchtesgaden als klimatischen Kurort für Lungenkranke spricht, ist bei dem Fehlen eines zentralisierten Kurlebens und der durch die topographischen Verhältnisse bedingten Zerstreung der Wohnungen, dass nicht wie in Reichenhall und anderen ähnlichen Kurorten die Kranken in Wandelhallen, Konzertlokalen etc. zusammenströmen können und durch Anhäufung von Tuberkelbazillen an gewissen Orten eine neue Infektionsquelle für sich und für Gesunde schaffen können. Diese Erwägung zerstreut auch die Befürchtung, der man manchmal begegnet, dass durch vermehrten Zudrang von Tuberkulosekranken die Zahl anderer, besserer, mehr Aufwand machender Gäste vermindert werden könnte. Gerade für Gesunde wird Berchtesgaden durch seine zahllosen Naturschönheiten, durch die überreiche Gelegenheit für Sommer- und Wintersport allezeit seine bewährte Anziehungskraft ausüben und die Steigungsverhältnisse des Terrains verbieten es geradezu, solche Kranke, bei welchen die Atmungsfläche der Lungenbläschen und die Elastizität der Lungen schon wesentlich gelitten hat, sowie Kranken mit stärkeren Herzklappenfehlern nach Berchtesgaden zu führen. Für diese eignet sich Reichenhall weit besser.

Obst gedeiht, namentlich am Spalier in Berchtesgaden vorzüglich und es seien besonders Frühtrauben und Pflirsiche als rentable Spalierzucht erwähnt. In Reichenhall gedeiht die Edelkastanie und es wird nur eines Versuches bedürfen, um zu beweisen, dass dies auch im Berchtesgadener Land der Fall ist. Die Landwirtschaft stände auf einer höheren Stufe, hätte nicht die Verarmung der Bevölkerung in früheren Jahrhunderten deren Entwicklung lange Zeit gehemmt. Erst den letzten Dezenien und dem zielbewussten Eingreifen amtlicher Stellen und des landwirtschaftlichen Vereins blieb es vorbehalten, die Viehzucht und die Wiesenkultur einigermaßen zu heben. --- Über geschichtliche und kulturelle Verhältnisse unterrichten uns in ausgezeichnete Weise die Schriftchen von L. Gehring, welche im Verlage von C. Ermisch erschienen sind. Sie sind geistvoll geschrieben eingedenk des Grundsatzes „in der Beschränkung zeigt sich der

Meister“, zu lesen eine Wonne für literarische Feinschmecker.

Ich war erstaunt, als ich von Lenggries kam, den kleinen schwächlichen Viehschlag der Berchtesgadener Bauern, deren unfruchtbare, kaum handhohes Gras hervorbringenden und von Egerlingen zerfressenen Wiesen zu sehen. Es fehlte, wie eine alter Spruch sagt, an dem Mixtus (*Mist*), denn „wo kein Mixtus, da ist auch kein Christus“. Aber man verkannte den Grund der Missstände in abergläubiger Weise und zelebrierte (vielleicht heute noch) in der scheunenartigen Loiplkapelle ein feierliches Hochamt „zur Verhütung des Egerlingfraßes“. Mist, Eggen, Umackern, Kunstdüngen hätten in diesem Falle größere Wunder gewirkt als die frommen Mittel eines entarteten Glaubens. Innerhalb der Grenzen der ehemaligen gefürsteten Probstei, welche 1810, also vor 100 Jahren, durch Staatsverträge der Krone Bayerns zufiel und deren Geschichte hier nicht näher erörtert werden soll, lebt seit mehr als tausend Jahren ein Völkchen eigener Art, das im Gegensatze zu den Isarwinklern sich keineswegs durch Körpergröße, Stärke, Energie und musikalische Veranlagung auszeichnet, das im Gegenteile mehr von Mittelgröße mit braunem Haupthaar, mehr weicher Gemütsart ist, ohne herrischen Charakterzug, unterwürfig und stets bereit, auf die Hilfe anderer Leute zu vertrauen, die eigene Kraft aber nicht hoch einzuschätzen.

Es ist dies das Resultat der geschichtlichen Verhältnisse, der früheren knechtischen Abhängigkeit von dem geistlichen Regimente, dem gänzlichen Fehlen historisch bedeutsamer oder kriegerischer Ereignisse in vergangener Zeit, der durch Gesetz und Verordnung verschärften Abschließung der Bevölkerung innerhalb der Grenzen des Ländchens, der schwierigen Verkehrsverhältnisse und Abgeschiedenheit der Gemeinden und der hierdurch geförderten Inzucht. Erst die bayrische Zeit hat Wandel geschaffen durch die Heranziehung der jungen Leute zum Militärdienste, durch Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, der Schulverhältnisse, durch Hebung des Wohlstandes. Aber erst in den letzten zwei Jahrzehnten durchdringen die Segnungen der Neuzeit auch die äußeren Kreise der ländlichen Landesbewohner mehr und mehr.

Dass ein völliger Ausgleich schon stattgefunden hätte, oder doch schon in nächster Zeit stattfinden würde, das zu behaupten wird niemand wagen, der wie der Arzt die Qualität der Bewohner Berchtesgadens genauer kannte. Der Amtsarzt insonderheit ist berufen, den einschlägigen Verhältnissen nachzuforschen, genaue Verzeichnisse über Geisteskranke, Epileptische, Krüppelhafte etc. zu führen, was durch die natürliche Begrenzung des Landes vollkommen ermöglicht ist, mehr als in den Großstädten. In Nürnberg z. B. war es so schwierig, diese amtsärztliche Aufgabe zu erfüllen, dass der Magistrat es jahrelang ablehnte, die Verzeichnisse anzulegen bzw. evident zu halten. Der Amtsarzt erstaunt denn auch bei näherem Zusehen über die Menge degenerierter Erscheinungen in Berchtesgaden, über die relativ große Zahl der Geisteskranken, der geistig Invaliden, der Epileptischen, der Idioten und Blödsinnigen, der Krüppelhaften, der Zwergwüchsigen etc. und die Fürsorge für diese Leute nimmt einen wesentlichen Teil seiner Amtstätigkeit in Anspruch. Die Berchtesgadener, des häufigen Vorkommens der Geisteskrankheit bewusst, trösten sich mit dem Schnadahüpfel: „Griadiriridirall / Narren gibt's überall / aber nüt nach der Wall (*Wallfahrt*) / wie z'Reichenhall.“ Letzteres gab nämlich in diesem Punkte Berchtesgaden nichts nach.

Meine Lebenserfahrung gebot mir, mich mit besonderem Interesse der Unglücklichen anzunehmen, dankbar erkannten dieselben das fühlende Herz und

viele begrüßten mich, wo sie mich sahen, als Freund. Ich hatte deshalb auch nie die geringsten Schwierigkeiten, wenn ich im amtlichen Auftrage bei Seite 47 ihnen erschien, um die Verbringung in Irrenanstalten einzuleiten. Interessant waren die mongoloiden Formen des Cretinismus (*Schwachsinn*) und die abnormen Produkte schwachsinniger Schnitzer und Spielzeugmacher, die paranoiden Erfinder u. A. Es verlohnte sich fast, diese Produkte zu einer kleinen Sammlung zu vereinigen, in der die „Buschreiter“ des A..., Pfifferrösslmachers (*„Pfifferrössl“ sind Holzpfeifen in Pferdeform mit Reiter*) von Bischofswiesen, die apokalyptischen Tierfiguren eines Königseer Schnitzers, die Gehmaschinen und Modelle eines Berchtesgadener Bruderhausinsassen, dessen Patentschriften und der Flugapparat eines Schönauers nicht fehlen dürften. Letzterer war einfach genug. Der Bidermann erstieg, die Arme mit ?? als Flügel bewehrt, wie weiland der Schneider von Ulm sein Hausdach und sauste in kühnem Fluge – auf den Misthaufen herab. Es bedarf wohl nur dieses Hinweises, um den Wert der bäuerlichen Misthaufen als lebensrettendes Schutzmittel für unbeholfene Aviatiker ins rechte Licht zu setzen.

Schon der Dialekt der Berchtesgadener mit vielen Anklängen an den Dialekt der Oberösterreicher ist von degenerativem Charakter, die Sprache ist monillierend, Buchstaben und Silben werden verschlungen, gewisse Provinzialismen sind eigentümlich und es ist deshalb die Berchtesgadener Sprache dem Norddeutschen kaum verständlich. An uralte prähistorische Zeiten, da noch die Wild- oder Ziegenklauen als Löffel dienten, erinnert das heute noch gebräuchliche Wort „a Huaf“. Einen heiklen wählerischen Menschen nennt der Berchtesgadener „a gliabassig's Luada“. „Duigang“ heißt soviel wie Stuhlgang, „Duischlachten“ Masern, „Winuss“ Influenza etc. „A Vota's Schroa is mehra als a Muada's Stroa“ (*eines Vaters Schrei ist mehr als einer Mutter Streich*). Ich hoffe Gelegenheit zu finden, das Vokabularium J. Kerschbaumers, des hochverdienten Pflegers der Lokalgeschichte und Conservator des in der Schnitzschule aufgestellten historischen Museums zu bearbeiten und zu veröffentlichen.

Die stoische Philosophie des Berchtesgadeners prägte sich aus in den oft gehörten Worten: „Aber naa, sein duat's was“. Zartere Ausdrücke oder Umschreibungen für gewisse natürliche Vorgänge fehlen in Berchtesgaden vollständig und die Verwechslung von „mögen“ und „können“ hätte im Jahre 1870 einem Berchtesgadener Kanonier bald das Leben gekostet, als er auf einen Befehl seines Offiziers sagte: „i moog net“ statt „i kann net“. Er war zu standesrechtlichem Erschießen wegen Gehorsamsverweigerung vor dem Feinde verurteilt, als ihn ein Landsmann durch die Aussage rettete, dass man in Berchtesgaden nicht anders sage als „nicht mögen“ (*nicht vermögen*) statt „nicht können“.

Was die Erwerbsverhältnisse der Berchtesgadener betrifft, so sind ihm Erwerbsquellen die Landwirtschaft, mit geringen Ausnahmen Kleinbetriebe (in Berchtesgaden heißt auch der Kleinhäusler Bauer), der Bergbau (Bergknappen), die Salzgewinnung (Sudmeister, Pfannhauser, diese in früheren Zeiten auch Überzieher genannt, es gab also auch „Überzieher's Witwen“), die Schnitzerei und die Verfertigung von Schachteln, Holzspielwaren und anderen Produkten aus Holz (Schäffel, Flöten, Schlitten und dgl.). Dazu kommt in meiner Zeit der Betrieb der Baugewerbe (Maurer, Zimmerleute, bei dem es lange Zeit noch magere Verdienste gab - 1895 hatte der Maurer noch kaum mehr als 2 M. bis 2,25 M. Tagelohn), welche durch den Bau von Villen und Hotels mehr und mehr zur Blüte kam, aber dann auch die Fremdenindustrie (Bergführer, Hotelbedienstete,

Wohnungsvermittlung etc.) und das Verkehrswesen.

Der Berchtesgadener ist ein Bergläufer wie kein zweiter und Seite 48
als Ideal der Berufstätigkeit gilt ihm die Anstellung als Postbote, aber besonders ist
sein Ziel,

Hausmeister in einer Villa zu werden und unter bescheidenen Ansprüchen treu
seinem Herrn zu dienen. Nicht zu vermeiden ist es, dass die Fremdenindustrie ihre
Auswüchse gezeitigt hat: Die - durch kritiklose Zahlungsbereitschaft seitens höhere
Preise gewöhnter Norddeutscher - gesteigerte Begehrlichkeit brachte
Berchtesgaden in den Verruf, ein ungebührlich teurer Aufenthalt zu sein und dass
einzelne den „Fremdenfang“ in schamloser Weise betrieben. Wo nur möglich, hat
die Behörde und der Verschönerungsverein dem sich widersetzt, während aber auch
bei der geringen Produktivität der Berchtesgadener Landwirtschaft und der
Notwendigkeit, die Hauptsumme der Lebensbedürfnisse von auswärts zu beziehen,
sich die natürliche Notwendigkeit ergibt, höhere Preise zu halten, als man sie auf
dem platten Lande gewohnt war. Nicht zu vergessen, dass der Einfuhr von dem
benachbarten Österreich her durch Zölle gewisse Schranken gesetzt sind.

Die Schnitzerei, die Berchtesgadener meistern besonders das Tierstück
(Hirsche, Gamsen etc.), wird durch Schnitzschulen auf die Höhe der Zeit zu heben
versucht und was seitens dieses Institutes auch in modernem Genre geleistet wird,
das konnte auf der Nürnberger Landes- Kunst- und Gewerbeausstellung 1905
bewundert werden. Eine ständige Ausstellung der Erzeugnisse in der genannten
Schule gibt dem Fremden Gelegenheit, sich von dem neuerdings sehr gehobenen
Stand der Schnitzerei im Berchtesgadener Lande zu unterrichten. Bedauerlich aber
ist es oder war es, dass unsere besten Tierschnitzer, für den Absatz ihrer Ware auf
den Verleger angewiesen, kaum 2 M. am Tage verdienten und daher
erkecklicheren Verdienst oder eine Anstellung als Postbote vorzogen. Die Bronze-
und Blechindustrie hat aber die Holzschnitzerei lahm gelegt. Die einheimische
Holzschnitzerei vermag sich aber auch heute noch nicht von dem Banne einer
starren Tradition loszumachen.

Das Handwerk ist hauptsächlich im Markte Berchtesgaden vertreten, ebenso
wie der Handel von jeher dort seinen Sitz hat. Während in früheren Jahrhunderten
der „Verleger“ seine Spielwaren weithin, besonders nach Venedig und den Orient
absetzte, hat dieser Handel im Laufe des 19. Jahrhunderts seine Bedeutung
eingebüßt, einmal durch den Niedergang der Schnitzerei und Holzfabrikation an
und für sich, dann aber auch durch das Erblühen anderer Industriezentralen durch
jene höchst unpolitische Vertreibung der Protestanten aus dem Berchtesgadener und
Salzburger Lande, welche die Industrie vornehmlich nach Nürnberg und Sonneberg
verpflanzten (Das auf dem Viktualienmarkte in Nürnberg zur Osterzeit
auftauchende und verhandelte „Gärtle“ lässt heute noch die untrüglichen
Merkmale der Berchtesgadener Holzspielwarenschnitzerei in Ausführung,
Geschmack und Farben deutlich erkennen). Dort aber entwickelte sich die Industrie
in neuzeitlichen Bahnen, während der konservative Berchtesgadener Schnitzer,
Holzschachtel- und Spielwarenmacher heute noch die gleichen Muster produziert
wie vor 3 oder 400 Jahren. An die alte Verlegerherrlichkeit erinnern noch die
Stuckfassaden der schmucken Häuser des Marktplatzes in Berchtesgaden und alte
Freskogemälde (Rückseite des Bauernwirthshauses/*Brauwirthshauses*). Es muss
fremdes Blut her, und erfreulich ist die Tatsache, dass der gegenwärtige Inhaber
der alten Firma „A. Kaserer“ mit Erfolg den Konkurrenzkampf mit den

Erzeugnissen Nürnbergs und Sonnebergs aufgenommen hat.

Wenn von den Erwerbsverhältnissen der Berchtesgadener die Seite 49 Rede ist, so können die Verhältnisse der Schifffahrt auf dem Königsee um so weniger unerörtert bleiben, als das Jahr 1908 durch die Einführung der Motorschifffahrt einen gänzlichen Umschwung herbeigeführt und den früheren Betrieb -wie er so lange in seiner Gestaltung zurückreicht, als der Fremdenverkehr Bedeutung gewonnen hat - in dem Schoße der Geschichte untergehen ließ. König Max II hielt sich auf dem Königsee sein eigenes Hofschiff mit kostümierten Matrosen. Die Ausübung der Schifffahrt ist ein altes Recht des Schiffmeisters, und dieser wirbt aus dem Stande der Bauernknechte und Mägde zur Sommerzeit sich die nötige Anzahl von Schiffern und Schifferinnen zur Führung der größeren und kleineren Gesellschaftsschiffe und des idyllischen Kahnens.

Wer erinnert sich nicht mit Entzücken der Reize der Fahrt über den Königsee nach dem Obersee mit dem Wasserfalle der Fischunkel im Hintergrunde, der steil in den See abstürzenden Wände des Watzmanns und des Brettes. Aber niemand bemitleidet den Berchtesgadener Bauern, der vor der Hauptzeit landwirtschaftlicher Arbeit stehend seinen besten Knecht, seine beste Dirn von dannen ziehen lassen muss - sich jahrweis zu verdingen, ist bei den Berchtesgadener Bauerndienstboten schon lange nicht mehr üblich - und dann zusehen kann, wie er seine Heuernte zur rechten Zeit einheimst. Die Schiffer und Schifferinnen haben bei gutem Wetter einen guten Verdienst – sie verstehen sich auch darauf, ein gutes Trinkgeld von ihren Fahrgästen zu fordern – bei schlechtem Wetter aber mussten sie beim Schiffmeister ihren Verdienst in Bier umsetzen und bei Kartenspiel, Musik und Gesang ging es in der Regel fidel zu. Dass die Verhältnisse zwischen den jungen kräftigen Burschen und den schmucken Dirndl sich nicht auf religiös-sittlicher Grundlage aufbauten, lässt sich unschwer erraten. So hatte denn die poesievolle Idylle auch ihren tiefschattigen Hintergrund, über den Verständige zu klagen oft berechtigte Ursache hatten.

Im Winter gefriert der Königsee alle paar Jahre zu, und es entwickelte sich zu meiner Zeit wiederholt ein Leben auf dem Eise, wie man es nur an den Vergnügungsorten der Großstädte antrifft. Eine wahre Völkerwanderung von Berchtesgadenern, Salzburgern, Reichenhallern und Münchnern entwickelte sich an einem Sonntag-Nachmittag auf dem Eise des Sees. Scharenweise strebte man der Wirtschaft St. Bartolomä zu, wo bald der letzte Platz von Kaffeegästen gefüllt war und der Förster und sein Hauspersonal alle Hände voll zu tun hatten, die Wünsche der Gäste zu befriedigen. Eisschützen, Schlittschuhläufer belustigten sich auf dem glatten Eise, in sausender Fahrt ließen sich Reichere auf dem „Stachelschlitten“ über den See setzen.

Das beliebteste Wintervergnügen der Berchtesgadener und der Wintergäste ist aber der Rodelsport, besonders von Vorderbrand herab zur Königsee-Straße (Bahnlänge 12 km) und nicht allein Bauernburschen, Dirndl, Jung und Alt, auch der Doktor, die Hebamme, der Geistliche, der Franziskaner und die Krankenschwester bedienen sich des Bockschlittens, um von der Höhe zum Tale zu gelangen, viel Zeit zu sparen und sich zugleich das Vergnügen einer Bockschlitten-Fahrt zu verschaffen. Selbst S. k. Hoheit, der Prinzregent, ist diesem Vergnügen nicht abhold und lässt sich alljährlich bei seiner Anwesenheit in Berchtesgaden im Winter von einem stämmigen Holzknecht auf einfachem Schlitten von Vordereck herabfahren. Die Gewandtheit der Leute im Lenken dieser Schlitten auch an den

gefährlichsten Stellen vorüber erregt die Bewunderung eines Jeden, der mit Land und Leuten noch nicht vertraut ist. Seite 50

Ich kann dieses Kapitel nicht verlassen, ohne mich zu erinnern, dass der alte Köberl, ein Ehrenmann durch und durch, langjähriger Pächter des der Kriss'schen Brauerei gehörigen Neuhauses mir als *laudator temperis pereati (Lobredner vergangener Zeiten)* öfter erzählte, seine guten Zeiten seien die 20-er und 30-er Jahre des vorigen Jahrhunderts gewesen. Da seien noch die Engländer mit einem Vierspanner von Salzburg hereingekommen, hätten bei ihm im Neuhause übernachtet und die Zeche hätte bestenfalls eine Krone betragen. O quae mutatio rerum (*wie haben sich die Zeiten geändert!*)!

Die Ernährungsverhältnisse des Landvolks waren, als ich meine amtsärztliche Tätigkeit antrat, durchweg ärmliche. Sie besserten sich erst, als der landwirtschaftliche Verein anfing, Kraut und Kartoffeln in größeren Mengen einzuführen. Vorher war sogar die Kartoffel in den meisten Häusern unbekannt; zu Weihnachten aß man zum Schweinernen etwas Salat mit Roten Rüben, sonst aber kam das ganze Jahr hindurch kein Fleisch, keinerlei Gemüse auf den Esstisch des Berchtesgadener Bauern, Bergmanns, Schnitzers, Drechslers. Immer und ewig die größten Mehlspeisen geringer Abwechslung. Für den Arzt ein schwerer Standpunkt. Denn auch die Kochkunst befand sich auf der mindersten Stufe ärmlicher Verhältnisse. Kein Ei, kein Wein, oft keine Milch, keine Möglichkeit, ein Bad zu verordnen. Eine Bergknappenfrau von Gern erzählte mir von den Zeiten der Teuerung, die sie in ihrer Jugend mit den Eltern durchzumachen hatte. Die Ofennudel wurde von Habermehl (*Hafermehl*) gemacht und statt der Butter das Lampenöl des Bergmanns, das er sich „auf der Schicht“ erspart hatte, dazu genommen. „Und denn haut der Vota uns no auf d' Finger“ erzählte die Bergmannstochter, „und sagt: habt's denn no nöt gnua, ös g'fräßigen Luada! Damit er den letzten Bissen bekam!“

Wie der Jachenauer sich vom Lenggrieser merklich unterscheidet, so auch der Ramsauer vom Berchtesgadener. Von mittelgroßem, kräftigen brünetten Schlage ist er besser genährt, leistungsfähiger, intelligenter und leidet kaum an degenerativen Entwicklungserscheinungen, da er nicht selten sein Weib aus dem benachbarten Tyrol herüberholt. Er ernährt sich ausschließlich von Viehzucht, Land- und Forstwirtschaft und findet auf größerem Bodenbesitz ein besseres Auskommen. Kein Wunder, dass Geistliche und Lehrer in der Ramsau gern ausharren und auch dem Arzte muss die dortige Bevölkerung sympatisch sein. Einige Anwesen liegen in tiefem Winterschatten, die Mehrzahl aber in sonniger, freier Höhenlage. Der Soleleitungsweg vom Söldenköpfel bis zum Taubensee ist ob seiner landschaftlichen Schönheit weltberühmt, der Blick in das Berchtesgadener Land, das Wimbachtal, auf den Hintersee, Hochkalter, Blaueis (Gletscher) unvergleichlich. Wie die Jachenauer, so zeichnen sich auch die Ramsauer durch gute Schulbildung aus.

Unter den Berchtesgadener Pfuschern fand sich auch eine Art Heilmagnetiseur, der alte Gamsgrubner, dessen abergläubische Dummheiten leider zu meiner Zeit noch ihr Publikum fanden. Ich erfuhr eines Tages, dass er bei einer von Collega P. geleiteten künstlichen Geburt in Schönau als *occulter Consiliarius (verborgener Berater)* versteckt im Nebenzimmer tätig war. Als ich ihm begegnete, frug ich ihn vertraulich um den Hergang. „Ja, ohne mich wär's halt nöt ganga“. „No, wia hast as nacha g'macht?“ „Ja schaug's Herr Bezirksarzt, des hob i von meim

Großvota g'lernt. Im Frühjoar muass ma die Händ mit Froschloach tüchtig eirei'm ,
na b'haltens d'Elektrizität as ganze Joar.“ Ich entließ den Bidermann Seite 51
mit freundlichem Augenzwinkern. Seinen Sohn aber musste ich bald darauf als
einen gemeingefährlichen Irren nach Gabersee („Irrenanstalt“ bei
Wasserburg/Inn)) schaffen lassen.

Während die Namen der Lenggrieser Bauern durchweg edlen Charakters
sind, finden sich unter den Bewohnern des Berchtesgadener Landes
Geschlechternamen, welche seinerzeit, möchte man meinen, als eine Art
Kirchenstrafe (siehe die Namen für die illegalen Kinder in Lenggries) verhängt
wurde oder vielleicht auch in Anschluss an anekdotenhafte Begebenheiten
entstanden sein mussten. „Punz“ und „Pintus“ erinnern schon an *cunus mulieres*
(*weibliche Scham*), mehr aber noch Votz, ein Name, der besonders in der Ramsau
häufiger vorkommt. Wie nett, wenn das Votz-Dirndl im Volksmunde schlechthin als
Votzei, die Tochter des Punz als Punzei bezeichnet werden.

Eine drastisch laszive Erotik scheint hiernach unter den Fürstpröbsten ihre
höchsten Triumphe gefeiert zu haben und an Anklängen an alte Zeit fehlte es auch
in den ersten Dezenien des 19. Jahrhunderts, die als *chronique scandaleuse*
bezeichnete, nicht. Aus Fürstpröbtlichen Zeiten hatte sich manche Anekdote im
Volksmunde erhalten. Einer der Fürstpröbste muss ein gegen das weibliche
Geschlecht seiner Untertanen sehr zuvorkommender Mann gewesen sein, denn eine
junge Bäuerin sprach zu ihm bedauernd: „Schad is, dass d' a Geistlicher worn bist,
weilst a so a guata Fahs'n (Fahse, Stier) g'wen werst“.

Wie es in den Klosterzeiten mit der Krankenpflege und der sozialen
Fürsorge stand, darüber konnte ich den in Berchtesgaden selbst vorhandenen
urkundlichen Quellen des Magistrates, des Pfarramtes und der k. Saline nicht allzu
reichliche, aber immerhin interessante Daten finden, welche ich in der zur Feier der
Eröffnung des neuen Krankenhauses herausgegebenen Festschrift veröffentlicht
habe (Im Selbstverlage des Krankenhauses - Oberin - erschienen). In hygienischer
Beziehung fand ich bei meinem Amtsantritte ein noch unbebautes Feld vor und
insbesondere wurde mir seitens der k. Regierung die Aufgabe gestellt, bei den
unhaltbar gewordenen räumlichen und hygienischen Verhältnissen des
Krankenhauses, des ehemaligen Doktorhauses am Doktorberg auf die Erbauung
eines neuen zeitgemäßen Krankenhauses hinzuwirken. Gerade das entsprach
meiner Vergangenheit, denn auch in Lenggries war ein neues Krankenhaus nach
meinen Ideen entstanden und hatte ich mich in die Frage des Krankenhausbaues
schon eingearbeitet. Ich studierte zunächst die Verhältnisse älterer Zeit und die
Entwicklung des alten Krankenhauses, der „König Ludwig I Krankenhausstiftung
für Berchtesgaden und Schellenberg“.

Im alten Krankenhaus fand ich unmögliche Zustände vor. Die Irren
verwarhte man in einem wahren Narrenkäfig hinter einem starken
Holzlattenverschlag. Es hatte eines besonderen Regierungsauftrages bedurft, den
Ring auf der Mauer zu entfernen, an dem man bis zur Mitte des vorigen
Jahrhunderts tobsüchtige Irre mit eisernen Ketten angehängt hatte und das Loch,
in welchem der Ring befestigt war, ließ erst ich zumauern. In dem vorbeifließenden
Klosterbach, der zur Villa Sandor, zum Bezirksamte, zum kgl. Schloss etc. in
starkem Gefälle hinabfloss, wurde die Wäsche Typhuskranker gewaschen, auch
wohl Excremente und Harn solcher Kranker achtlos hineingegossen. Typhusfälle in
der Villa Sandor waren das Ergebnis solcher in der medizinischen Presse

bekanntgegebenen Fahrlässigkeit. Vergitterte Räume oder Parterre-Räumlichkeiten für Kranke waren nicht vorhanden und so sprang Seite 52 mir einmal eine an hysterischem Irrsinn leidende Person zum Fenster des 2. Stockwerks hinaus. Ein Telefondraht und die lockere Gartenerde verhüteten größeres Unglück, unverletzt wurde die Kranke in ihr Bett zurück gebracht.

Blatterninfektionen waren 1871 als Hausinfektionen vorgekommen, da man nicht genügend Wäsche hatte. Die primitiven Aborte befanden sich auf bretterbeschlagenen Gängen, die nur ungenügend gegen Wind und Wetter geschützt waren. Eine Trennung nach Geschlechtern war unmöglich. Mangels eines Leichenhauses wurde die Leichenkammer des Krankenhauses vielfach auch für verstorbene Fremde benutzt, die Leichen wurden ganz unnötig hin und her geschleppt und manche Aufregung unter den über der Leichenkammer untergebrachten Kranken verursacht. Die Schwestern hausten in bedrängter Enge und mussten beim Gange ad locum (*zur Toilette*) sich ins Freie begeben. Unter solchen Verhältnissen arztete ich am alten Distriktkrankenhause noch 8 Jahre und es bedurfte guten Mutes seitens des Arztes und der Schwestern, all die Unbilden der Verhältnisse zu ertragen und die Verantwortung für solch schlimme Verhältnisse zu übernehmen.

Anfänglich begegnete ich seitens der Schwestern, nicht minder aber seitens des k. Bezirksamtmannes Grafen Dumoulin ernsten Zweifeln, ob ich imstande sein würde, das große Werk eines Krankenhausbaues in Scene zu setzen. Der Amtsvorgänger hatte viele gute Worte verloren, ohne der Frage praktisch näher getreten zu sein, und die ärmlichen Verhältnisse des Distrikts schienen keine Möglichkeit zu gewähren, für das Werk ein größeres Kapital aufzubringen. Ich tröstete mehr als einmal die zweifelnde Oberin mit dem Ausspruch: „Was in Lenggries in 6 Jahren möglich war, das sollte in Berchtesgaden unter wesentlich schwierigeren Verhältnissen in etwa 8 Jahren auch möglich sein. Und so kam es.

Mein Vertrauen wurde nicht getäuscht, man gründete auf meinen Vorschlag einen Krankenhausbau-Fond, in welchem sich in der Zeit von 4 Jahren, dank insbesondere der Rührigkeit des Amtsnachfolgers v. d. Heydte's, des leider so früh dahin geschiedenen Baron von Berchtolsheim, 70 000 M. ansammelten. Die Veranstaltung eines Basars hatte allein ein Reinerträgnis von 18 000 M. ergeben. Das Protektorat hatte I. k. H. Prinzessin Ludwig II (??) übernommen. I. M. die Kaiserin und andere hohe Gönner spendeten wertvolle Geschenke, der hohe Adel widmete sein volles Interesse der wohltätigen Veranstaltung. Schon unter v. d. Heydte hatte die Standortfrage die Gemüter erhitzt, nachdem der Genannte ein in der Nähe des Grand Hotel gelegenen Teil des Kugelfeldes unter Vorbehalt gekauft hatte. Es erschien sogar eine in München verfasste und gedruckte Agitations-Broschüre mit dem Erfolge des Rückzuges des k. Bezirksamtes. Schließlich hatten wir dabei nichts verloren. In 8 Jahren stand das neue Krankenhaus an einem wundervollen Platze, einem Teil des Hilger Anwesens, abgeschieden vom großen Verkehrstrubel, mit herrlicher Aussicht auf den hohen Göll, Salzberg, Untersberg, die Gern und das Lattengebirge. Und hatte auch ein Bezirksamtman, der sich zuerst um den Bau energisch bemüht hatte, erklärt, mehr als 150 000 M. dürfe der Bau nicht kosten, so hatte das Unternehmen doch schließlich 330 000 M. verschlungen. Aber die Anstalt befriedigte, der Distrikt konnte stolz sein auf das erworbene Eigentum und die folgenden Jahre erwiesen, dass auch in ökonomischer Hinsicht kein Missgriff vorlag. Das Krankenhaus

rentierte sich und war im Sommer von hilfeschuchenden Fremden gut besucht. Mit Vergnügen erinnert man sich noch der vielen wohltätigen
Seite 53
Veranstaltungen zu Gunsten des Krankenhausbau - Fonds, der Vortragsabende, der Schauspielerinnen Willbrandt-Bandius und Amalie Schönchen, verschiedener Konzerte, um deren Veranstaltung sich Citzky und dessen Tochter, eine brillante Sängerin, hervorragend verdient machten, der Vorträge R. Voss's, der Aufführungen von Theaterstücken unter Mitwirkung des Barons Berchtolsheim und der Aufführung komischer Operetten.

Der Tag der Eröffnung der Anstalt stellte ein zwar schlichtes, aber doch für die Geschichte Berchtesgadens besonders bedeutungsvolles Fest dar, an dem S. k. Hoheit der Prinzregent und I. k. H. die Frau Herzogin Adelgunde von Modena persönlich sich beteiligten. War dies doch der Tag, wo die Stiftung des höchstseligen Königs Ludwig I „König Ludwig I. Krankenhausstiftung“ zur großen Freude der erlauchten Kinder des Stifters in neuer Gewandung, vollkommen zeitgemäß, gewissermaßen glanzvoll aus dem Staube sich erhob. S. k. Hoheit hielt eine Ansprache an „seine lieben Berchtesgadener“, und als derselbe den Operationssaal des Hauses betreten hatte, überreichte er mir persönlich das Dekret meiner Ernennung zum Medizinalrat.

Bei der Erbauung des mit allen modernen Einrichtungen versehenen Distrikt-Krankenhauses (zuletzt wurde auch noch eine meteorologische Station an demselben errichtet) konnte man aber unter dem Drucke der Zeit nicht stehen bleiben, es wurde nach mancherlei Kämpfen ein schon seit 70 Jahren von der Regierung gefordertes Leichenhaus erbaut, nachdem sich die Fantasie über das „wie“ ausgetobt hatte (ein Vorschlag ging dahin, dasselbe unterirdisch anzulegen, ein anderer, dasselbe in der Form eines Schweizer Hauses zu bauen), nachdem gewisse Vorurteile überwunden und die grässlichen Misstände meinerseits in ausführlichen amtlichen Berichten dargelegt worden waren. Der Bau erhielt eine würdige Gestalt, da die erste Baubehörde mit Rücksicht auf den Umstand, dass die Leichenhalle im Gesichtskreis des kgl. Schlosses liegt, den Entwurf geliefert hatte.

Berchtesgaden wurde aber auch vollständig kanalisiert und das Schwemmsystem obligat eingeführt. Die Kanalisation wurde von der bekannten Firma Holzmann und Cie stellenweise, da der Boden felsig war, unter großen Schwierigkeiten ausgeführt. Wochenlang musste Fels gesprengt werden, als der Kanal durch den Schlosshof, den Torbogen und den Neuhaushof durchgeführt wurde. In einem Falle wollte uns einer der einflussreichsten, mehr schreierischen als intelligenten Bürger beweisen, dass sein Abortsystem das Beste sei. Seine hölzerne Abortröhre mündete über einen offenen Kanal im Kuglergraben. In dem Kanal lag eine Steinplatte, auf welcher sich die festeren Exkrementen von der Sonne beschienen zu einem Cimborasso en miniature häuften, während die flüssigeren Teile Richtung Kuglergraben vorbeiliefen. So war dieser Kanal ein wahres Eldorado für Ratten. In einem anderen Falle hatte es der mit seinem Hause höher wohnende Nachbar fertiggebracht, mit Hilfe einer defekten Abortröhre dem Tieferliegenden förmlich auf das Hausdach zu sch...(*scheißen*). Nicht als Zeichen seiner nachbarlichen Verachtung, sondern lediglich aus Mangel an Verständnis für die Bedeutung hygienischer Einrichtungen.

Der Typhus, der gefürchtete Störenfried der Saison, war aber auch mit einem Schlage aus Berchtesgadens Mauern geschwunden und nur in den äußeren Bezirken traten noch Fälle der Krankheit auf. Die Kriss'sche Brauerei - heute

Hofbrauhaus - (Bräustübl, wer kennt es nicht und dessen internationales Gepräge in der Saison?) bezieht ihr Wasser aus eigenen im Kuglergraben Seite 54 entspringenden Quellen und ich glaube, wenn dieses Wasser nicht bei der Bierbereitung tüchtig ausgesotten würde, Berchtesgadens Bevölkerung wäre längst wiederholt an Typhus ausgestorben.

Man sollte nicht glauben, dass bei Durchführung der Kanalisation die Sanitätsbehörde und der Magistrat sogar auf den Widerstand anderer Behörden stießen. Der Bauamtmann von Traunstein, Bernatz, dessen Bauaufsicht das kgl. Schloss unterstellt war, war mit der Kanalisation und der Forderung der Verwaltungsbehörde, dass das kgl. Schloss regelgerecht entwässert werden sollte, nicht einverstanden und hielt mir einmal einen stundenlangen Vortrag über Burgtaufen und das alte Recht der Schlossherren, ihren Dreck hinlaufen zu lassen, wie und wo sie wollten.

Ein Verhältnis aber, wie man es sich mit kühnster Phantasie kaum konstruieren könnte, stellte der reizende Wasserfall des Klosterbaches an der Südostseite des Priestersteines dar, dessen Wasser sich in dem idyllischen kleinen Wicka-Weiher (Graf Wicka war der letzte der Augustiner Chorherren) sammelte, in dessen Mitte ein Springquell emporsprudelte. Der Springbrunnen empfing sein Wasser aus dem Klosterbache. Da dieser aber von oberhalb menschliche Dejecte (*Auswürfe*) und den Abfluss der Klosette im kgl. Schlosse aufnahm, so gab es unappetitliche Verstopfungen des Rohres und mit Intermissionen (*Unterbrechungen*) und kleinen Luftknalleffekten vollzog sich das Schauspiel der Fontänenfunktion. Bei windigem Wetter wurden die Spaziergänger von der zerstäubten aqua profana (*unheiliges Wasser*) beprengt.

Da aber, wo der Wasserfall unmittelbar hinter einem bewohnten Hause auf eine Felsplatte abstürzte, häuften sich zur Jagdzeit Hirschköpfe, Klauen, Hackstücke etc. zu einer bei warmem Wetter hässlich stinkenden Pyramide auf, denn das kgl. Zerwirkgewölbe im Schlosse nahm für sich das Recht in Anspruch, alle Abfälle beim Zerwirken des Wildes dem Klosterbache übergeben zu dürfen. Und das kgl. Forstamt machte den Versuch, dieses Recht ernstlich zu veteidigen. Leider oder gottlob kam uns ein Typhusfall zu Hilfe, der im gemauerten unterhalb gelegenen Hause sich ereignete und das Söhnchen eines Potsdamer Bankiers betraf, welches Wasser aus dem Wasserfall geschöpft und getrunken hatte. Als behandelnder Arzt fiel es mir nicht schwer, den Zusammenhang zu eruieren. So fiel auch die letzte Schranke und selbst die Aufbewahrung der Wildhäute auf dem Dachboden der kgl. Stallungen wurde untersagt.

Als ich von Berchtesgaden abging, um die Stelle eines I. kgl. Bezirksarztes der Stadt Nürnberg anzutreten, da waren schon die Präliminarverhandlungen über die Erbauung einer neuen Wasserleitung aus dem Wimbachtale im Gange. Die alten Wasserleitungen aus Klosterzeiten, allerdings neuzeitlich umgebaut, und die salinischen Leitungen waren in hygienischer Beziehung suspekt, und man hatte die klassische Einrichtung getroffen, die Abwasserleitung des Aschauer Weihers und die Trinkwasserleitung mittels eines Zweigrohres in Verbindung zu setzen, um im Falle einer Feuersgefahr auch das Wasser des Aschauer Weihers, dem bekannten Badeplatz, zu Löschzwecken benutzen zu können. Auf die hygienische Gefahr dieser Installation wurde man aufmerksam, als eines Tages die Leitungen in den Häusern des Marktes, teils geköpft, teils munter umherschwimmende junge Schleien ausspien. Hofgärtner Mayer versäumte nicht, die munteren Fischlein in ein

Aquarium in seinem Schaufenster auszustellen und ein witziges Plakat beizuheften.

Seite 55

Das Wasser der Trinkwasserleitung stammte von verschiedenen Quellen, deren eine die sog. Moosquelle war, die immer schon amtsärztlicherseits beanstandet wurde. Die Wasserleitung gab Anlass zu unzähligen Regierungskommissionen, bei welchen man in dem Bezirksarzte einen lästigen Patron erblickte. Man schaltete ihn aus und schloss mit dem Besitzer des Aschauer Weiher einen Vertrag, wonach derselbe, der nicht gerne auf den Ertrag seiner Wiese, auf der die Quellstelle sich befand, verzichtete, sich verpflichten musste, in der Umgebung von 10 m vom Einstiegsschachte künftig nur trockenen Mist als Dünger auszustreuen!! Es ist gut, dass heute auch hygienische Vorträge für Verwaltungsbeamte abgehalten werden. Von fraglicher „Registratur“ erhielt ich nur durch Zufall nachträglich Kenntnis. Ich wasche meine Hände in Unschuld!

Jetzt ist Berchtesgaden arriviert, wie nur irgend ein Ort des bayerischen und deutschen Vaterlandes. Der Fremde findet, was er nach der Großstadt Plagen ersehnt, reine, saubere und rauchfreie Luft und ein frisches wohlschmeckendes Wasser. Er kann sich erfreuen durch den Anblick der kristallklaren Gebirgsflüsse und Bäche, durch die ausgedehnten Spazierwege aller Steigungsverhältnisse und fühlt sich wohl bei trefflicher Verpflegung in durchweg guten Quartieren, die zum Teil auch den höchsten Ansprüchen genügen. Nur durch Einführung von Zentralheizungen müssten die großen Hotels bereits gegebenen Beispielen folgen. Manches ist noch zu verbessern und hierbei mitzuwirken, wird die größte Befriedigung des Verfassers sein.

Was in Berchtesgaden zur Rettung der verarmten Bevölkerung in den letzten hundert Jahren geschah, das verdankt Berchtesgaden dem glücklichen Anschluss an das Deutsche Reich, einer weisen und eifrigen Fürsorge der bayerischen Regierung, der Tatkraft tüchtiger Vorstände des ehemaligen Landgerichts und des Bezirksamtes, vor allem aber dem stets wachgebliebenen fürsorglichen persönlichen Interesse der bayerischen Könige, in Sonderheit der Vorliebe Sr. Königlichen Hoheit, unseres allgeliebten Prinzregenten, dem Berchtesgaden schon vor Jahren ein ehernes Denkmal gesetzt hat und der allzeit seine Hinneigung zu den Berchtesgadenern, wo es not tat und wo es möglich war, durch reiche Spenden und Stiftungen Ausdruck verlieh. Die Schuldentilgung des Krankenhausbau-Fonds vollzog sich dank der Unterstützung S. kgl. Hoheit in ungeahnt günstiger Weise. Obwohl Gemeinde- und Distrikts-Umlagen noch hohe sind, die Kräfte der Steuerzahler haben sie noch nie überschritten.

Große Summen kamen Berchtesgaden zugute, seit die Verkehrsverhältnisse sich so glänzend entwickelt haben und seit der Verschönerungsverein, dessen Vorstandschaft ich 7 Jahre lang inne hatte, seine großartige Tätigkeit in Schaffung und Erhaltung schöner Anlagen, Anlegung und Pflege weit ausgedehnter Spazierwege, Erbauung eines Vereinshauses, Unterhaltung eines Lesesaales und Veranstaltung heiterer Tänze entfaltet hat. Dessen Geschichte befindet sich in den Jahresberichten.

Als ich nach Berchtesgaden kam, wusste man dort von dem sog. Schuhplattler noch nichts. Dieser oberbayerische Volkstanz, das Entzücken der Berliner und Norddeutschen, entstammt der Miesbacher Gegend. Erst 1897 oder 1898 konnte der Verschönerungsverein erstmals Reichenhaller Truppen engagieren, um die Almtänze durch die Schuhplattler animierter zu machen. Bei einem ersten

Seite 56
Debüt fiel der Vortänzer, auf dem glatten Parkett mit seinen genagelten Schuhen ausgleitend, so heftig auf die Nase, dass er infolge einer Gehirnerschütterung momentan betäubt liegen blieb und hinaus getragen werden musste. Die Berchtesgadener Burschen waren gelehrig und bald bestanden zwei Volkstrachten, die abwechselnd mit ihren Schuhplattlern auf unseren Almtänzen debütierten. Ein renommierter Plattler war der bekannte, Berchtesgaden alljährlich besuchende Forschungsreisende Eugen Wolf.

Die Feste, welche der Verein zur Feier des 80. Geburtstages des Regenten, zur Feier der Anwesenheit Ihrer Majestät der Deutschen Kaiserin (Waldfest im Rostwald mit Festspiel von R. Voss, großartige Beleuchtung mit Feuerwerk) zu meiner Zeit veranstaltet hat, leben in der Erinnerung aller Zeitgenossen unauslöschlich fort.

Kein Ort vermag hierin mit Berchtesgaden mitzueifern, da speziell bei Beleuchtungen die erhabene Scenerie der Hochgebirgswelt ein Theater bildet, dessen Kulissen und Hintergrund der Weltenschöpfer gestellt hat.

Ein interessantes Bild bietet dem Fremden in Berchtesgaden der Abtrieb von der Alm. Während man in Lenggries die Almtiere mit Kränzen aus Almrosenblättern, mit Papierrosen durchsetzt, schmückte, trat in Berchtesgaden neben diesem Schmucke die figurliche Anbringung von Kruzifixen, Heiligenbildern usw. zwischen den Hörnern, das Vergolden der Hörner, das Vorsetzen von Masken aus Goldpapier und namentlich das Tragen der sog. „Fulgele“ in den Vordergrund des lustigen Aufzuges (Einiges davon ist wohl heidnischen Ursprungs). Die Fulgele sind kleine Tannenbäumchen, deren mit Goldpapier umflochtenen und buntbebanderten (anilinfarben gefärbte Hobelspäne) Äste zu dreifacher sich nach oben verjüngender Krone eingebogen sind. Der Ausdruck „Fulgel“ stammt jedenfalls von lat. fulgur = Blitz. Die Almleute haben in Berchtesgaden noch ihre ganz besonderen Sprüche – Almsegen – welche ich an anderer Stelle mitzuteilen hoffentlich noch Gelegenheit finde.

In Berchtesgaden fanden sich in Bezug auf das Beerdigungswesen bis herab zur bayerischen Zeit noch eigentümliche Bräuche. Ursprünglich nähte man den Leichnam nur in Leinen ein und es heißt der Leichenbesorger heute noch der „Einhüdlar“. Dann bestattete man die Leichen in 3 Klassen nach alter pfarramtlicher Regulation „ohne Teufel, mit Teufel ohne Deckel und mit Teufel mit Deckel“. In Bezug auf die Leichenaufbahrung fand ich aber, bis ein Leichenhaus gebaut und dessen Benutzung für die „Markterer“ obligat gemacht wurde, noch Zustände vor, von denen ich lieber schweigen will, um den geneigten Leser den Appetit nicht zu nehmen.

X. Berchtesgaden. Aus der amtsärztlichen und ärztlichen Praxis.

Berchtesgaden, ein Ort mit internationalem Verkehr, zeitigt selbstredend auch seine Romane. Eines Tages wird ein Pärchen polizeilich avisiert als verdächtig, Selbstmord begehen zu wollen. Er ein hochtalentierter Musikschriftsteller, sie die Frau eines Operetten-Tenores. Sie suchten sich im

Ortsteil Salzberg ein verborgenes Plätzchen, um ungeniert von dem süßen Honigseim der verbotenen Liebe naschen zu können, hatten aber Seite 57 leider die Rechnung ohne den Wirt gemacht insofern, als in dem fraglichen Hause Fälle von Abdominaltyphus sich kürzlich ereignet hatten. Es waren zu damaliger Zeit die Anordnungen hinsichtlich der Verbreitung des Typhus noch nicht so streng als heute, es war aber vielleicht ein Fehler, dass man nicht die Aufnahme von Sommergästen in von Typhus betroffenen Häusern polizeilich strikte verbot. Stern, der Musikschriftsteller erkrankte an Abdominaltyphus, das Pärchen reiste nach Salzburg ab und dort trennte sich die Treulose von ihrem Seladon (*Geliebten*). Er kehrte im Fieberdilirium nach Berchtesgaden zurück, quartierte sich im Bahnhofshotel ein und wurde nahezu bewusstlos in seinem Bette angetroffen.

Man holte mich, den Bezirksarzt, und da ich vom Bezirksamte über den Fall instruiert war, so war mir auch der Zusammenhang augenblicklich verständlich. St. wurde in das Krankenhaus verbracht und machte dort einen außerordentlich schweren Typhus durch. Ich hatte manchen Typhusfall in München, Lenggries und Berchtesgaden gesehen und behandelt, so schwer war noch keiner gewesen. Und doch gelang es sorgfältigster Pflege seitens unserer Krankenhausschwester, das verloren geglaubte Leben zu retten. Es kamen Vater und Schwester des Erkrankten und bereiteten die Aussöhnung der Gatten (Stern war verheirat) vor, die dann auch mit Wiedererlangung des Gesundheitszustandes kam. Stern übernahm in der Folge die Redaktion eines unserer berühmtesten geographischen Publikationen und dankerfüllt besuchte er mich wieder einmal nach Jahr und Tag.

„Käsevergiftung“ las eines Tages mit bedachter Mine der Herr Oberamtsrichter in Berchtesgaden in einem ihm von der Gendarmerie vorgelegten Leichenschauschein. „Vergiftung“, gewaltsamer Tod, das waren die natürlichen Gedankengänge erfahrener Juristen. Also, gerichtliche Sektion, so beschlossen pp. kgl. Amtsgericht! Wir kamen in dem Hause an, trafen die Leiche eines schlecht genährten älteren Mannes. Der Sektionsbefund ergab akuten Darmkatarrh. Der Gute hatte in einem kupfernen Kessel gekocht, die Speise noch ein paar Tage stehen lassen und allmählich aufgegessen. „hinc illae lacrima“ (*da liegt der Hund begraben*), die Käsevergiftung!

Eines Tages fand man an den Südhängen des Watzmann die Überreste zweier zu Ostern verunglückten Leipziger Studenten auf und wir sollten die gerichtliche Leichenschau und Obduktion, wo möglich an Ort und Stelle vornehmen. Nun, so heiß konnte man nicht essen als gekocht wurde. Die hohe Gerichtskommission begab sich in das Wimbachtal und sah gemütlich zu, wie etwa 8 stämmige Bergführer die in Säcke emballierten Leichen über die steilen Felsen und Wände des Watzmann, teils abseilend, teils auch werfend herabbeförderten. Eine Waldblöße in der Nähe des Jagdhauses bildete den inzwischen gewählten Leichenschauraum. Interessant war die Beobachtung an den entblößten Körperteilen, wogegen an den von Kleidern bedeckten Stellen wohl unter dem konservierenden Einflusse des Schneewassers die Haut unverändert war und das rosige Kolorit des lebenden Körpers zeigte.

Eines Abends, es war in kalter Winterzeit, wurde ich telefonisch vom Salinenamt angerufen, ich sollte rasch nach Ilsank (*eine Saline*) kommen, den dortigen Brunnenwart N. habe der Schlag getroffen. Ich rüstete mich mit tunlicher Beschleunigung zur Abfahrt. Eine inzwischen eingetroffene (männliche) Nachricht besagte, er sei im Stalle umgefallen, es ginge aber schon wieder etwas besser. Auf

der ½-stündigen Fahrt überlegte ich mir den Fall und kam schon zu dem Schlusse, es müsse sich um eine Kohlensäurevergiftung gehandelt haben. Seite 58

Meine Diagnose bestätigte sich. Der Brunnenwart lag in seinem Bette, mit Federbetten reichlich zugedeckt, Schweiß absondernd, im übrigen aber ziemlich wohl und munter. Bei ihm befand sich ein Bäuerlein, ein bekannter Viehdoktor, der wegen der Erkrankung der Kuh herbeigerufen worden war. Der Brunnenwart und der Viehdoktor hatten sich in den Stall begeben, dessen Fenster und Türfugen, damit die Wärme nicht entweichen sollte, sorgfältig verstopft worden waren, um die Kuh, die sich krank zeigte und umgesunken war, zu verarzten. Hierbei sank der Brunnenwart auch bewusstlos zu Boden. „Und der Bauer?“ frug ich. „Ja mir war eh nimmer recht extra!“ Als man den Brunnenwart herausgeschafft und die Türe mehrmals geöffnet hatte, kamen Kuh, Bauer und Brunnenwart wieder vollends zu sich. No, habt's ihr net gemerkt, sagte ich, dass es sich um eine Vergiftung von dem Stalldunst handeln könnt? Habt ihr a Liacht g'habt? Wie hat denn des brennt?“ „Ja so“, antwortete der Viehdoktor „jetzt begreif ich's, dass's Licht a alle Augenblick ausginge is“.

In nicht geringe Aufregung wurde eines Tages die Bevölkerung, in tiefste Trauer die Familie versetzt, als die Kunde laut wurde, dass ein Berliner Kanzleirat auf dem Wege nach Reichenhall spurlos verschwunden sei und dass er seine ganze Barschaft von über 1000 Mark bei sich getragen hätte. Lange fand sich keine Spur, bis im Spätherbst ein Jäger einen Gemssteig beging und an den westlichen Abhängen des Untersberges in dem Rinnsal eines ausgetrockneten Baches einen menschlichen Körperteil aus dem Geröll herausragen sah. Eine Kommission begab sich an Ort und Stelle, man grub den Körper aus, und es wurde in demselben der abgängige Kanzleirat sicher erkannt. Der Körper war durch die Fäulnis nahezu vollständig zerstört, die aufgefundene Briefftasche enthielt die mitgetragenen Banknoten in unveränderter Beschaffenheit.

Meine Praxis führte mich in alle Kreise der Gesellschaft und so wurde ich auch bei dem Unfälle, der im Jahre 1899 Ihre Majestät die Deutsche Kaiserin betraf (äußerer Muskelriss am rechten Unterschenkel), da der Leibarzt, Generalarzt Dr. Zenker, zufällig abwesend war, an das Krankenbett der hohen Frau gerufen. - - - Hessing, dessen Herbeirufung zur Anbringung eines Leimverbandes durch hochadelige Pression durchgesetzt worden war, spielte eine klägliche Rolle. Sein Versprechen, dass Ihre Majestät mit seinem Verbande sogleich wieder gehen könne, erfüllte sich nicht, sein Ansinnen, dass Majestät mit ihm (!) eine erste Ausfahrt machen sollte, wurde abgewiesen. Hessing hatte dazu schon seine Reichenhaller Freunde bestellt. --- Der Heilungsverlauf war normal. Bei der Abschiedsaudienz empfang ich aus den Händen Ihrer Majestät eine Brilliantblusennadel mit den allerhöchsten Namensinitialen, von Sr. Majestät dem Kaiser wurde mir der rote Adlerorden IV. Klasse verliehen. Auch Ihre kgl. Hoheit, die so mildtätige und verehrungswürdige Frau Herzogin Adelgunde von Modena schenkte mir als Arzt stets ihr Vertrauen, einmal in ernsterer Krankheit. Die Herzogin, für welche sich der erlauchte Bruder, der Prinzregent, durch Entsendung seines Leibarztes sehr besorgt gezeigt hatte, war bald wieder genesen und S. königl. Hoheit Prinzregent Luitpold überreichte mir bald darauf persönlich den Michaelsorden IV. Klasse, unter Betonung der besonderen Verdienste, welche ich mir seiner Schwester gegenüber erworben hatte.

Eine Berliner Lehrerin war mit drei Kolleginnen nach Berchtesgaden

gekommen, um sich, überanstrengt durch den Beruf an dem lebhaftesten Orte, zu erholen. Sie verfiel kaum nach ihrer Ankunft zum größten Schrecken Seite 59 ihrer Begleiterinnen in einen hysterischen Exaltationszustand, der ihre Verbringung in das Distrikts-Krankenhaus notwendig machte. Bald trat Heilung ein. Bei der Nachforschung nach den Krankheitsursachen ergab sich, dass zwar eine nervöse Überreizung schon einige Zeit bestanden, dass aber der Anblick der großartigen, nie gesehenen Naturschönheiten des Berchtesgadener Landes sie -- „verrückt gemacht“ habe.

Im letzten Jahre begegnete mir ein heiteres Malheur. Ich war um Mitternacht zu einer Entbindung nach Bischofswiesen gerufen worden und kehrte um 4 Uhr morgens – es war noch finstere Nacht – nach Hause zurück. In einem steilen Hohlwege verließ ich, um dem Pferde die Aufgabe zu erleichtern, den Wagen, ohne dass der Kutscher darauf achtete. Auf der Höhe angelangt, fiel der Gaul gleich in einen flotten Trab, ich rufe, – aber Ross und Kutscher sah ich nicht mehr. Der Kutscher hält pflichtschuldigst an der Haustüre, fährt zum Stall, legt sich zu Bett und war am Morgen ganz verblüfft, als er von mir erfuhr, dass ich garnicht mitgekommen sei. Ich hatte den 1 Stunde weiten Weg zu Fuß zurücklegen müssen.

XI. Heitere Episoden aus dem Berchtesgadener Leben.

Ein seltener Brauch ist das sog. Weihnachtsschießen in Berchtesgaden, wozu sich die Burschen der einzelnen Ortschaften zu Banden organisieren und von 10 Uhr ab am hl. Abend von allen Seiten mit Handböllern feuernd gegen den Markt bzw. das Münster vorrücken. Es ist das Getöse einer Schlacht gleich, das sich zuletzt entwickelt und im Übermute wird das Gepulver bis unter das Kirchenportal fortgesetzt, nicht ohne dass es sonst alljährlich Fingerverluste oder sonstige Verletzungen absetzt, was in der Verschwiegenheit des ärztlichen Sprechzimmers oder des Krankenhauses wieder ihre Erledigung findet. Der Arzt so oft gerufen, gerade die Reversseite (*Kehrseite*) des Lebens mehr ins Auge zu fassen als den fröhlichen Avers (*Vorteil*) dieses Volksbrauches, empfindet aber auch den besonderen Nachteil der Störung der ruhebedürftigen Kranken. Ja, bei einer in meiner Behandlung gestandenen schwer an Abdominal-Typhus erkrankten Frau V., welche am Weihnachtsabend in schweren Delirien daliegend bei jedem Schuss zusammenzuckte und auch in derselben Nacht starb, konnte man nicht anders sagen, als dass sie förmlich „tot“ geschossen worden war.

Schließlich fällt mir noch der Bauer Engedey ein, bei dessen schwer wassersüchtigem Weibe die von mir verordnete Tinktur eine phänomenale Wirkung ausübte. Als ich ihn frug, wie es geht, sagte er: „Grad lache hab i miassn, die ganz Nacht iss auss' g'sess'n am Kübel und grad g'scheppert hat's“.

Ein paar lustige Stücklein muss ich erzählen, die so recht den Mutterwitz des Gebirglers illustrieren. In Berchtesgaden lebte ein Landrat St., ein sehr einflussreicher Mann, eine Art Bauernherrgott, der, gegen Schmeicheleien nicht unempfindlich, gerne sich großmütig zeigte und dann die ersten Besten mit Wein regulierte. Eines schönen Tages machte er sich schwer bezechet auf den Heimweg auf steilem Berghang. Die Begleiter, lustige Kumpane, machten dem guten Landrat vor, so gehe es nicht, man müsse ihm eine besonder Ehre antun und den Weg mit

Teppichen belegen. Man zog dem Landrat die Joppe aus und versah ihn mit der Joppe eines Begleiters. Seine eigene Joppe aber wurde auf den Boden gebreitet, nach 2 Schritten „Halt“ kommandiert und dann die Joppe wieder vorn hingelegt. So kam der Landrat, der unterwegs Quartier begehrte, endlich heim und sein Weib wunderte sich andern Tages nicht wenig über das beschmutzte Aussehen des Kleidungsstücks. Seite 60

Viele ältere Berchtesgadener erinnern sich noch des Peter Angerer, wohlbestellten Salinenzimmermanns, dem das weniger beschwerliche als wichtige Amt der Soleleitungskontrolle oblag. Beschwerlich war dieses Amt schon deshalb nicht, weil ihrer 3 Mann zusammenwirkten. Der Erste ging bedächtig voran, schlug mit der Axt den Holzzapfen aus dem Spundloch und stellte ihn neben dasselbe auf die Leitungsröhre. Angerer prüfte mit Amtsmine die Füllung des Holzrohres und den Lauf der Sole, der 3. Mann aber schlug feierlich den Spund wieder ins Loch. Nach einer Reihe von Dienstjahren wurde Angerer pensioniert und mit der bronzenen Medaille des Michaelsordens ausgezeichnet. Um aber seiner ganz besonderen Verehrung für den Regenten entsprechenden Ausdruck zu verleihen, trug Angerer die Medaille gleich zum Goldschmied und ließ dieselbe vergolden.

Eine recht heitere Episode spielte sich mit der Soleförderungsmaschine ab, als sich die hohe Finanz auf das technische Gebiet begab und an der Pfisterleiter eine elektrisch betriebene Solepumpe aufstellen ließ. Das war ja ganz gut gedacht, kostete auch nicht übermäßig viel, wenn ich recht unterrichtet wurde, so etwa 7 000 M., aber, als man eines schönen Tages elektrisch Sole pumpen wollte, da hatte man wohl mit der elektrochemischen Wirkung der Sole nicht gerechnet und was da an der aus verschiedenen Metallen bestehenden Pumpe für diverse Chlorverbindungen auf elektrisch-chemischem Wege entstanden, das mag sich ein Chemiker in seiner Phantasie zurecht legen, ich weiß es nicht. Item, die Pumpe war total verdorben und es war das erste und letzte Mal, dass die Finanz in Berchtesgaden elektrisch Sole zu pumpen versuchte.

Ganz besondere Feste feierten die Bergleute und „Saliner“, Aposteltage und was sonst noch in alten katholischen Kalendern stand! Ein Festtag war auch die sog. Bergweihe, und da musste der Dechant (*Dekan*) im großen Ornate mit dem Rauchmantel (*liturgisches Gewand*) das Bergwerk, die Wasserhebemaschinen und die Soleförderungswerke weihen. In den Zylinder der Reichenbach'schen Maschine wurde hierbei eine Flasche geweihten Weines eingeschüttet. Eben saß der Dechant mit dem Salineninspektor M., dem Werkmeister, Sudmeister und den Sudleuten beim fröhlichen Male in Ilsank, dessen Werk zuletzt eingeseget wurde, als plötzlich eine einem Kanonenschuss ähnliche Detonation vom Pumpwerke herübertönte. Der Zylinder der Maschine war geplatzt. Sollte doch der „Grimmige“ etwas zu stark gewesen sein?

Drei lustige Brüder machten einen Ausflug hinaus ins Land nach Salzburg, Laufen und weiter. Unterwegs wurde eingekehrt, gezecht und gesungen, so fidel, dass die Wirtsleute gerne wissen wollten, woher ihre Gäste seien und wohin sie wollten. Großmutsvoll gaben die beiden Gefährten des Zahntechnikers Aufschluss, dass es sich um einen Geisteskranken handele, den sie auf andere Weise nicht nach Gabersee (*„Irrenanstalt“ bei Wasserburg am Inn*) bringen könnten. Neugierig drängte sich auf dem Gange das Gesinde und die Mädchen jammerten: „Schad um

den sauberen Menschen und scho narrisch“. Wie er aber wieder recht ausgelassen wurde, sang und jodelte, da schlugen sie die Hände über dem Kopf Seite 61 zusammen: „Siegst es , jetzt hat's 'n scho wieder“.

Unter den Irrsinnigen gab es manche komische Figur. Der Originellste war aber unstreitig der Burgschmied „Jacho“, der in Ganghofers Gotteslehren als „Jacho“ so treffend geschildert ist. Mittelgroß und schwächling ging er in zerlumpte Kleidern umher, mit ungepflegtem lockigen, bis über die Schultern herabfallenden Lockenhaar, mit einem schäbigen Hute bedeckt, mit eisernen Ketten um den bloßen Leib und gewöhnlich ein eisernes Kruzifix am linken Arm tragend. Manchen nächtlichen Wanderer schreckte er durch sein plötzliches Auftauchen aus Gebüsch und Waldesdunkel, sonst war er aber harmlos und dankbar, wenn man ihm etwas schenkte. Da und dort suchte er auch Arbeit mit Holzmachen u. dgl. Man ließ ihn gehen, man kannte ihn, aber höchst unangenehm war es ihm, als er eines Tages oberpolizeilich, d. h. im bezirksamtlichen Auftrage, gebadet und geschert wurde.

Der Verschönerungsverein, das „Mädchen für Alles“, musste eines Tages als Heiratsvermittler dienen. Kam da ein preußischer Assessor nach dem Königsee und sieht in dem Schiffe das Ideal seiner Träume, eine Dame des finnischen oder lettischen Adels, die er sich nicht anzureden getraut, später aber am Bergwerk nochmals sieht. Ich erhalte als Vorstand des Verschönerungsvereins einen Brief, in dem der Assessor sein Liebessehnen zum Ausdruck bringt nebst dem sehnlichen Wunsche, erfahren zu können, wer die Dame (Mutter und Tochter) gewesen sei. Der Tag war genau angegeben, auch der Umstand, dass die Dame einige Zeit in Berchtesgaden gewohnt haben müsste. „50 M. Belohnung!“ Ich verständigte den Bezirksamtsschreiber M., der die Kurtaxen einkassierte und seinen Bemühungen gelang es alsbald, das Sehnen des verliebten Assessors zu stillen und sich die 50 M. zu verdienen. Der Adel schreckte aber den bescheidenen Mann von einer Werbung ab.

Im ehemaligen Brauhause fand sich bei trefflichem Biere immer eine Gesellschaft zusammen, zu deren Säulen der ehemalige Hofgärtner D. und der k. Oberamtsrichter M., später tit. Oberlandesgerichtsrat, gehörten. M. pries mit sympatischer Stimme das Bier: „Ja, wenn ich anders wo hinkomme und eine Mass Bier trinke, so ist es ein Bier. Hier beim Kriss, wenn ich da eine Mass trinke, so ist es eine Labung – eine Labung – eine Labung!“ --- Jährlich wurde ein neu eingetretener Bezirksamtspraktikant angezettelt, die Behauptung aufzustellen, er habe ein Paar Stiefel, die seien vollkommen wasserdicht. M. ging jedes Mal auf den Leim. „Gibt's nicht“ warf er dazwischen und räsonierte mit gewaltiger Stimme mindestens eine halbe Stunde über Stiefel und Stiefelschmier. --- Den Hofgärtner aber musste der Praktikant von wegen seiner Uniform und deren Unterschied im Vergleiche zu der des Schlossverwalters befragen. D. schnappte ebenso regelmäßig ein, verwandte sich gegen den Vergleich und der arme Praktikant musste einen langen Vortrag über die Verschiedenheit der Kragenstickerei, des Degengriffes etc. über sich ergehen lassen.

Keine Bevölkerung begriff so schnell die Vorteile der neuen Versicherungs - Gesetze als die Berchtesgadener und hätte man verlangt, die Rentenbewerber sollten den Boden küssen: in ihrer zu Klosterzeiten anerzogenen Unterwürfigkeit, wo man immer auf die Gnade der Pröbste und adeligen Chorherren (diese ließen sich als Excellenzen und Regierungsräte betiteln) angewiesen war, hätten's wohl alle getan. --- „Ja, wenn der gnädige Herr (der Bezirksarzt) nur wollte, „da ging's

schon“ hieß es! Dass nun ein Recht zu fordern, nicht eine Gnade zu erbitten war, das wollte niemand begreifen. „Ich, i war mit jeder Rent' z'fried'n“ Seite 62 äußerte sich einmal ein Schellenberger „und wenn's nur a halbete war.“ --- „Schad um d' Rent“ sagte einmal eine Schlossersfrau zu mir, als ich bei ihrem Mann die Leichenschau vorzunehmen hatte. Mit dessen Tode kam eine erkleckliche Rente in Wegfall. Mann und Frau hatten Rente bezogen, ein Sohn bekam auch eine kleinere Unfallrente, man wusste die Armenpflege anzuzapfen und Wohltäter zu finden und so lebte die Familie in recht anständigem Auskommen dahin. --- Eine Alte glaubte, ihre Rente ihrem Sohn testamentarisch vermachen zu können. --- Da waren meine Lenggrieser doch andere Leute. Den Berchtesgadenern fehlte es an Rückgrat!

Die Sozialgesetzgebung hatte aber die gute Folge für die ärztlichen Verhältnisse im Berchtesgadener Ländchen, dass endlich der bis dahin blühenden Puscherei ein Ende gemacht wurde. Der „alte Zwingerer“ spuckte noch in allen Köpfen: Zwingerer Öl und Zwingerer Salben verkaufte der Sohn, der gelegentlich auch noch den „Naturheildoktor“ machte, Frakturen und sonstige Schäden kurierte und verpfuschte. Der alte Zwingerer hatte aufgrund der früheren bayerischen Gesetze noch die spezielle königliche Erlaubnis zum Kurieren erhalten. Der Bezirksarzt musste dessen bei der Saline eingereichten Rechnungen auf ihre Taxgemäßheit prüfen.

Bei einer Hoftafel in Berchtesgaden kam einmal die Sprache auf die Unterschiede zwischen dem als Wilderer etwas unruhigen Isarwinkler und dem Berchtesgadener. Der verstorbene Generaladjutant, Herr von Brauer, hielt den Lenggriesern, von mir kräftig sekundiert (*beigestanden*), wacker die Stange und sagte: „Wenn ich einen Unteroffizier brauche, so frag ich jedes Mal, ob kein Lenggrieser da sei, den nehm ich.“ S. kgl. Hoheit, der Regent hörte schmunzelnd zu. Ihm schienen die Berchtesgadener mehr ans Herz gewachsen zu sein. Die Erinnerung an dort verlebte glückliche Kindheit!

Ihre kgl. Hoheit, die Frau Herzogin hatte einen Hund, der hieß „Bravo“! Eines Tages ging Prinzessin Clara mit dem Bravo spazieren und kam in eine nicht geringe Verlegenheit, als Bravo einen vorüberfahrenden Radler attackierte. Der Radler hieb mit einer Reitgerte nach dem Hunde. Die Prinzessin aber rief geängstigt mit lauter Stimme: „Bravo, Bravo“, worauf seitens des Radlers, der die Prinzessin nicht kannte, eine geharnischte Flut von Schimpfworten folgte.

Alljährlich erteilte S. kgl. H. der Prinzregent den Honoratioren gegen Schluss seines Jahresaufenthaltes Audienz. Hierzu fand sich auch Landrat Stangassinger ein, den der Regent nach seinem Namen frug. „Stangassinger“. „Da gibt es doch, wenn ich nicht irre, mehrere dieses Namens“. „Jawohl, kgl. Hoheit, hab ja i alloa scho 16 Kinder“.

Der Brauerbascht und die Baschtin waren allbekannte Leute, ihres kolossalen Leibesumfanges halber berühmt. Wenn der Regent wie früher alljährlich mit dem Wagen bei seiner Abreise nach Reichenhall fuhr, versäumte er nie beim Brauerbascht halten zu lassen und den schon dastehenden Wirt und dessen Gemahlin zu begrüßen. „Nun, Brauerbascht, wie geht's?“ fragte der Regent, gnädig die Hand reichend, stereotyp lautete die Antwort: „Mir geht's gut, kgl. Hoheit! Wia geht's na Dir?“

Die Frau Herzogin besuchte einmal die Kranken in meinem Krankenhaus und traf hierbei ein altes nahezu blindes Weiblein an. Die Oberin sagte: „Kennen's di nöt?, das is de Frau Herzogin“. „Ja, aber dös freut mi. Wia i no klan g'wehn bin,

hab' i Di guat kennt. Mir und die Königlichen ham ach Oi's mit anand g'habt.“ ---
„Ach, wie wunderschön! Paradiesisch!“ hörte ich einmal eine Seite 63
Berlinerin ausrufen, „und die Luft so klimatisch“. ---- Ein Kunstmaler, der in
Berchtesgaden domizierte, war sehr nervös. Seine Frau bestellte bei
Kerschbaumer Unterhosen für ihren Mann. „Aber nur handgenähte, denn mein
Mann kann Maschinengenähtes absolut nicht vertragen“.

Von Wilderern und Jägern kann ich nichts aus Berchtesgaden erzählen. Es
gibt dort keine Wilderer oder höchstens diebische Schlingenleger. Der einzige
berühmte war einst der „Schneckengangerl“ (*der Wilddieb stammte vielleicht aus
dem „Schneckenlehen“ in Bischofswiesen, „Gangerl“ ist ein kleiner Teufel*), von
dessen kühnem Sprung von einer Felswand in den Gipfel einer Tanne, als er von
einem Jäger verfolgt wurde, der Berchtesgadener noch erzählt. Die alten Pröbste
diktierten harte Strafen für den Wilddiebstahl. Sie ließen den Wilddieb im eigenen
Hause anschnieden und der Scherge musste von Zeit zu Zeit nachsehen, ob er noch
„hing“, bis die Strafzeit abgelaufen war.

XII. Schlusswort

Mit 1. Januar 1904 wurde ich auf eigenes Ersuchen auf die Stelle eines I. kgl.
Bezirksarztes der Stadt Nürnberg versetzt. Rücksichten der Kindererziehung und
der Gedanke, auf die Dauer den mühevollen Strapazen der Praxis in dem
Bergländchen - wo sich die menschlichen Wohnsitze bis über 1 000 m erheben, wo
im Winter oft das Steigeisen benutzt werden muss, um Patienten zu besuchen, wo
man auf Bockschlitten oder Holzschlitten in rasender Fahrt zu Tale saust und
junger kräftiger Füße hierzu bedarf, um der drohenden Gefahr zu entgehen -
physisch nicht mehr gewachsen zu sein, waren für meinen Entschluss bestimmend
gewesen.

29 Jahre hatte ich mit den Gebirgsbewohnern Freud und Leid geteilt, in
abertausenden Fällen habe ich mein ärztliches Wissen und Können den
Hilfesuchenden zur Verfügung gestellt, freilich nicht so „wissenschaftlich“ wie es
heutigen Tages den jungen Kollegen eingedrillt wird. In der Schöpfung bleibender
Werke, in dem Vertrauen meiner Lenggrieser sowie meiner Berchtesgadener sowie
in deren dankbarer Anhänglichkeit habe ich meine innere Befriedigung gesucht
und gefunden, mehr als in dem Streben, zu forschen und mich in wissenschaftlicher
Beziehung auf der Höhe der Zeit einer glanzvollen Entwicklung der
Naturwissenschaften und der Medizin zu erhalten.

Eglfing, im April 1910